



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Frauenfrage : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aufgabe gelungen ist, kehrt eine deutsche, von Prestigebedürfnis und Herrschaftsucht freie Politik, wenn sie gewissenhaft ist, zu der Aufgabe zurück, die innere Entwicklung des Landes vor Störungen zu behüten, einer Aufgabe, bei der wenig positive und spezielle Unternehmungen vorkommen werden, sondern nur solche, bei denen es sich in der Hauptsache um die Fortführung der nationalen Entwicklung handelt.“

Der letzte Satz möge die Leute belehren, die es unsrer jetzigen Regierung zum Vorwurf machen, daß sie nicht auf so glänzende Thaten hinweisen könne, wie sie die Neugründung des Reiches war. Daß unsre Regierung aber die nationale Entwicklung nach der einzig möglichen Seite — der Seeseite — fortgeführt hat, lehrt die Geschichte. Wenn Fürst Bismarck dann in jener Mitteilung fortfährt: „Eine deutsche Regierung wird in ihren Entschließungen nicht die Aufgabe haben, auswärtige Unternehmungen zu fördern, sondern den innern und äußern Frieden vor Störungen zu bewahren,“ so verbietet er in diesen Worten etwas, was er selbst — wenn auch unbewußt, wie der erste dieser Artikel darzulegen versucht hat — ins Rollen gebracht hat, und das nun unter dem Druck der Weltwirtschaft, der neuen Zeit, immer weitere Kreise zieht, die Weltpolitik. Der Fürst schloß mit den Worten: „Wenn es einer Regierung unter bewegten Verhältnissen gelingt, ohne Schaden für ihr Land zu regieren, so kann man nach menschlicher Unvollkommenheit und nach germanischer Eigentümlichkeit schon zufrieden sein. Das Regieren ist immer ein Gang auf gespanntem Seile in großer Höhe, und dabei nicht zu fallen schon eine Leistung, die nicht in jedermanns Fähigkeit liegt.“

Diese ruhige Betrachtung über die Aufgaben einer spezifisch deutschen Realpolitik mögen sich unsre Chauvinisten, die sich ja als die Erben Bismarckscher Staatskunst betrachten, zu Herzen nehmen, aber ihnen gegenüber gilt das Wort von Thiers: *Le pays est sage, les partis ne le sont pas.*



Zur Frauenfrage

(Fortsetzung)



Es ist charakteristisch für das neunzehnte Jahrhundert, daß seine gewaltige Kulturarbeit nicht sowohl mit fertigen, sichern Ergebnissen als mit Fragen abschließt. Das neue Jahrhundert wird diese ungelösten Fragen und mit ihnen auch die Frauenfrage einer praktischen Lösung entgegenzuführen haben. In erster Reihe aber steht dabei die Lage der Frauen und Mädchen der höhern und mittlern Gesellschaftsklassen, die angesichts des großen, sozialen und wirtschaftlichen Umbildungsprozesses, in dem wir zur Zeit stehn, nach erweiterten Wegen

zu einem anständigen und der Natur des Weibes entsprechenden Erwerbe aus-
schauen.

Vor allen Dingen ist hier die Thatsache festzustellen, daß in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine Erweiterung der Berufsthätigkeiten für Frauen der hier in Betracht kommenden Klassen schon in ganz erheblichem Umfange eingetreten ist. Es ist überhaupt nützlich, auf diesem Gebiete nicht deduktiv zu operieren, sondern induktiv von den erforschten Thatsachen aus die allgemeinen Folgerungen zu ziehn. Lassen wir es zunächst einmal dahingestellt sein, ob und inwieweit die mehr oder weniger der Familie entrückte Berufsarbeit der Frauen richtig oder unrichtig, weiblich oder unweiblich ist, die Not hat thatsächlich dahin geführt, ganze Scharen von Frauen und Mädchen in Berufe hineinzudrängen, an die früher keine Frau als für sie geeignet nur von ferne gedacht hatte. Wir haben Frauen in der kaufmännischen Buchführung, Frauen als Verkäuferinnen, als Rechnungs- und Kassensführerinnen, Frauen an der Schreibmaschine, Frauen als Kontoristinnen und Korrespondentinnen, Frauen im Eisenbahn-, Post- und Telegraphendienst, kurz in einer gewaltigen Zahl von allerlei Stellungen, die in früherer Zeit ausschließlich oder fast ausschließlich zum Patrimonium der Männer gehörten. Man mag es beklagen, daß diese Frauen der Familie und ihrem natürlichen Berufe entzogen werden, aber die Thatsache selbst ist da und läßt sich nicht künstlich und durch staatlichen Zwang rückgängig machen. Und überall, wo dieser Berufsdienst der Frauen nicht allzu aufreibend ist, wo er das edlere weibliche Empfinden nicht direkt verletzt, da wird man ihn als Zuflucht der unverorgten, einzeln stehenden Frauen und Mädchen — wenigstens als notwendiges Übel — gelten lassen müssen. Es ist deshalb nichts dagegen zu sagen, daß auch für die fachmäßige Vorbildung von Frauen für solchen Dienst entsprechende Veranstaltungen getroffen werden. Denn es handelt sich hier um eine Zuflucht für diese Frauen vor der ihnen sonst drohenden Verarmung und Not. Behält man das im Auge, so wird man den humanitären Veranstaltungen für die planmäßige Ausbildung solcher weiblichen Berufsarbeiterinnen nicht Verechtigung und Anerkennung versagen dürfen. Es sei nur an die großartige und der weiblichen Not gegenüber unendlich segensreiche Wirksamkeit der in dieser Richtung thätigen Vereine, wie beispielsweise des Lettevereins in Berlin, erinnert.

Nicht minder groß und alles in frühern Zeiten in dieser Richtung dagewesene weit überflügelnd ist der auf gleiche Ursachen zurückzuführende Zudrang weiblicher Kräfte zu den künstlerischen Berufen. Hier üben die in einzelnen Fällen ganz unverhältnismäßig gesteigerten Honorare eine verstärkte Anziehungskraft. Freilich birgt schon dieses Tagen nach verhältnismäßig mühe-
los zu erwerbendem Reichtum schwere sittliche Gefahren in sich. Die soziale und wirtschaftliche Gefahr aber erscheint um so größer, als in den weitaus meisten Fällen die bitterste Enttäuschung eintritt. Das gilt von allen Zweigen der Kunst, der dramatischen und der bildenden nicht minder als von der Musik und der Poesie. Überall Überfüllung, überall ein Überfluß von Mittel-

mäßigkeit, überall viel Enttäuschung, Entgleisung und Schiffbruch, und ein gegen früher in bedauerlicher Zunahme begriffenes Hinabsinken von Frauen in das Proletariat und in das tiefste Elend. Freilich ist diese Erscheinung nicht neu. Von jeher ist die berufsmäßige Ausübung der Kunst durch Frauen, so wenig an und für sich deren Berechtigung grundsätzlich bestritten werden kann, für die Bewahrung der Weiblichkeit eine Klippe gewesen. W. S. Nisch hat in seinen „Kulturgeschichtlichen Briefen“ und in der „Familie“ die Gefahren und Auswüchse des Künstlerintums mit feinem Verständnis geschildert und an treffenden geschichtlichen Beispielen zur Anschauung gebracht. Es genügt hier auf diese nahezu klassische Darstellung zu verweisen. Gegen die Gefahren der Unweiblichkeit und Überweiblichkeit künstlerisch thätiger Frauen giebt es hier noch weniger spezifische Heilmittel als auf den verwandten Gebieten. Nur in dem Maße, in dem die gute Sitte und die höchste Ehre echter Weiblichkeit im Hause, in der Schule, in der Erziehung und in der Gesellschaft zur Geltung und Würdigung gelangt, wird das Weib auch in der Kunst wieder an die rechte Stelle treten, die ihm zukommt. Auch auf diesem Gebiete aber zeigen sich Anfänge einer gesunden Reaktion, einer wachsenden Wertung des Familienlebens und die dämmernde Erkenntnis, daß auch die Künstlerin vor allem Weib sein und bleiben muß.

In früher ungeahntem Umfange ist in unsrer Zeit den Frauen ein Beruf erschlossen und wird ihnen ohne Widerspruch zugestanden, der Beruf der Lehrerin. Kindererziehung und insbesondre Mädchenerziehung liegt von vornherein im natürlichen Berufskreise des Weibes. Normal freilich ist auch hier zunächst die Erziehung durch die Frau innerhalb der Familie. Sicherlich haben auch wir Männer das beste Teil unsrer Erziehung den Frauen und namentlich unsern Müttern zu verdanken. Aber es ist ein gewaltiger Unterschied, ob diese Erziehung im Rahmen des Hauses und im Kreise der Familie erfolgt, oder ob die Frau kraft eines besondern Erwerbsberufs als Lehrerin in die Öffentlichkeit, in den eigentlichen Schuldienst tritt. Jedoch die Zeit, wo die Frau im wesentlichen nur innerhalb der Familie erziehend wirkte, ist leider vorbei. In großen Massen strömen die Frauen in das Lehramt. Man kann in der That sagen, daß heutzutage „alle häßlichen und nicht allzu reichen Mädchen,“ wie Nisch sagt, ja auch zahlreiche hübsche, aber arme Töchter aus guter Familie Lehrerinnen werden. Der Staat und die Gemeinden stellen in höhern und niedern Mädchenschulen mit Vorliebe Lehrerinnen ein, vielfach schon wegen der niedrigeren Besoldung, mit der die Lehrerin sich begnügt und begnügen muß, sich auch begnügen kann, weil sie für eine Familie nicht in der Weise zu sorgen hat, wie ein verheirateter Lehrer. Ein ungeheurer Strom von geprüften Lehrerinnen mündet in den Privatschuldienst ein, der zahllosen Gouvernanten und Erzieherinnen, die in fremden Familien, also wenigstens im Anschluß, unter Aufsicht und Autorität des Hauses unterrichten, gar nicht zu gedenken. Neuerdings sind diese Privatlehrerinnen auch in die reichsgesetzliche Alters- und Invaliditätsversicherung einbezogen. Das Lehrerinnenbildungs-

wesen ist vom Staate förmlich organisiert worden, und die Mädchen, die sich auf den Lehrerberuf privatim vorbereitet haben, finden Gelegenheit, die Fähigkeit und die Tüchtigkeit für diesen Beruf in staatlichen Prüfungen zu erweisen und sich amtlich bescheinigen zu lassen. Nach vielen Tausenden zählen die Mitglieder der Lehrerinnenvereine zur Pflege und Vertretung der geistigen und materiellen Interessen dieses weiblichen Berufszweigs, und auch hier zeigen sich schon breite Bestrebungen mit dem Anspruche, die „Erziehung der Frau ausschließlich durch Frauen“ durchzusetzen.

Wer dieses ganze, berufsmäßig organisierte Lehrerinnentreiben mit Aufmerksamkeit beobachtet, wird sich bei aller Anerkennung der Berechtigung weiblicher Erziehungs- und selbst Lehrthätigkeit der Wahrnehmung nicht entziehen können, daß sich in diesem massenhaften Zustrome zum Lehrerinnenberuf ein krankhafter Zug bemerklich macht, der das in vieler Hinsicht freundliche und erfreuliche Bild der tüchtigen, treuen, hingebenden, gewissenhaften deutschen Lehrerin nicht selten recht häßlich entstellt.

§§§ Schon die Vorbereitung der Mädchen zur Lehrerinprüfung zeigt vielfach ein krankhaftes Gepräge. So sorgfältig die staatlichen Lehrerinnenfeminare ihrer Aufgabe gerecht zu werden suchen, so vorsichtig sie die Vermeidung von Überbürdung und Überanspannung der Zöglinge erstreben und überwachen, immerhin vermögen doch auch sie die Gefahren der Anstaltserziehung, den ehrgeizigen Wettstreit der Zöglinge und die der weiblichen Natur eigne Neigung zu übertriebenem Verneifer nicht immer mit Erfolg zu vermeiden, und auch ihnen gelingt es nicht immer völlig, die physiologischen und psychologischen Rücksichten, die von der weiblichen Natur gebieterisch gefordert werden, in ausreichendem Maße zur Geltung zu bringen. Daraus entstehen hygienische Unzuträglichkeiten, die sich, wenn nicht schon im Seminar, so doch im Berufsleben der Lehrerin physisch und psychisch rächen. Viel schlimmer aber und wahrhaft besorgniserregend treten diese Fehler und ihre unausbleiblichen Folgen bei der überhasteten, übereifrigen, unkontrollierten, privaten Vorbereitung junger Mädchen zur Lehrerinprüfung in die Erscheinung. Nervöse und hysterische Krankheitszustände sind die Folge, und nur zu viele junge Mädchen, die abgequält, überarbeitet, deprimiert aus der Lehrerinprüfung kommen, sehen zum Erbarmen aus. Und doch soll nun die eigentliche Mühe des Berufslebens erst für sie beginnen, die Pflichtstunden mit ihrer Vorbereitung und dem mannigfachen Verdruß, das Disziplinhalten und der Ärger mit unartigen, verzognen und unbegabten Kindern, der Kampf gegen die Thorheiten verblendeter Eltern, oft auch gegen den Neid und das Übelwollen männlicher und weiblicher Kollegen, gegen herrschsüchtige oder ungerechte Hauptlehrer, Direktoren, Schulvorsteher und Schulvorsteherinnen, gegen Schulinspektoren, Schulräte und Gemeindeorgane, kurz alle die großen und kleinen, innern und äußern Quälereien, die nun einmal dem amtlichen Berufsleben anhaften, und die von der Frau weit tiefer und schwerer empfunden und noch schwerer überwunden werden, als vom Manne. In der Jugend, solange die ideale Begeisterung vorhält, und die Kräfte ausreichen, mag das noch er-

träglich sein. Es ist ja auch nicht zu leugnen, daß einer treuen und geschickten Lehrerin aus dem Verkehr mit den ihr anvertrauten Kindern tiefe und reine Freuden erwachsen, daß ihr von den Kindern auch wieder Frische und Erquickung zufließt, und daß das Bewußtsein gewissenhafter Pflichterfüllung bei der Frau vielleicht noch mehr Freude und Stärkung wirkt, als bei dem Manne. Aber es kommt doch auch bei ihr — und bei ihr noch früher als bei dem Manne — die Zeit des Müdewerdens, der Kräfteabnahme, des Nachlassens der thatkräftigen Leistung und der Lehrerfolge. Kein Wunder, daß so viele Lehrerinnen, wenn sie erst in die vierzig oder gar fünfzig kommen, den Eindruck der Müdigkeit und des vorzeitigen Verbrauchseins machen. Und wenn die Lehrerin nicht das Glück hat oder es nicht versteht, innigen Familienanschluß zu finden, so ist für sie nach jahrelangen Berufsmühen die Gefahr, dem Rost einer wenig anmutigen Altjüngferlichkeit mit einem Stich ins Komische und Lächerliche zu verfallen, weit größer, als für die in einer Familie nützlich wirkende, unverheiratet gebliebene alte Tante.

Schon aus diesen Gründen kann man der von den Lehrerinnenvereinen vielfach vertretenen Forderung „Erziehung der Frau nur durch die Frau“ nicht beipflichten. Die ausschließliche Erziehung der weiblichen Jugend durch Berufslehrerinnen hat ihre Schattenseiten und führt leicht zu einer Einseitigkeit, aus der für die Erziehung der künftigen Mütter unsers Volks recht bedenkliche Folgen erwachsen können. Es ist bei aller Anerkennung, die das Lehrgeschick, die Ausdauer, Tüchtigkeit, Berufstreue, Opferfähigkeit und Opferwilligkeit zahlreicher Lehrerinnen verdient, dringend zu wünschen, daß die weibliche Lehr- und Erziehungsthätigkeit auch in Zukunft von Männern, d. h. von tüchtigen Lehrern ergänzt werde. Die Unterrichts- und die Gemeindeverwaltungen fühlen das auch ganz richtig heraus und haben vielfach schon jetzt die Augen offen, um hier das richtige Verhältnis aufrecht zu halten oder wiederherzustellen. Geschieht das, so mag befähigten Mädchen das Lehrfach immerhin offen bleiben.

Damit sind wir schon in den Mittelpunkt der modernen Frauenfrage, in das Gebiet der Mädchenerziehung überhaupt und der Erziehung von Töchtern der gebildeten Volksklassen insbesondrer hinübergetreten. Auf diesem Gebiete ist der Kampf am heftigsten entbrannt. Es handelt sich dabei in erster Reihe um die höhern Mädchenschulen und im Anschluß daran um die vielumstrittenen Mädchengymnasien und um die Zulassung der Frauen zur Universität und zu den Berufsarten, die akademische Studien zur Voraussetzung haben.

Leopold Schefer hat einmal gesagt:

Oh alle Kraft nicht an das Weib gesetzt wird,
Sind aller Völker Schätze weggeworfen.

Das ist zwar nach Dichterart einigermaßen superlativisch ausgedrückt. Wahr aber ist der Gedanke, daß das Weib und seine Erziehung für die Wohlfahrt und die Kultur eines Volks mindestens ebenso, ja in gewisser Hinsicht noch entschiedener ins Gewicht fällt, wie die Erziehung und die Bildung des Mannes. Gute Mütter gute Söhne, schlechte Mütter schlechte Söhne. Das ist durch-

schnittlich ohne Zweifel richtig. Für die Charakterbildung der heranwachsenden Männer sind die Mütter eine gewaltig mitwirkende Macht. Von diesem Standpunkt aus haben Staat und Gesellschaft von Rechts und Natur wegen mindestens ein ebenso starkes Interesse an der Mädchen- wie an der Knaben-erziehung, und der Vorwurf, daß dies nicht rechtzeitig bei uns erkannt, und daß infolge dessen die Pflege des Mädchenunterrichts, namentlich soweit er über die Volksschule hinausgeht, ungebührlich vernachlässigt worden sei, erscheint nur zu begründet. Dabei soll gar nicht einmal das Hauptgewicht auf den Umstand gelegt werden, daß wir im Verhältnis zu der Zahl staatlicher höherer Knabenschulen ganz außerordentlich wenig staatliche Mädchenschulen haben. Man kann sich damit einverstanden erklären, daß es eine schöne und große Aufgabe der Gemeinden sei, mit aller Kraft für die höhere Bildung der Jugend einzutreten und so die Gemeindeverwaltung mit einer idealen und wertvollen Thätigkeit zu befruchten, und es ist nicht wohlgethan, in solchen Dingen aus materiellen Gründen immer lauter nach dem Geldbeutel des Staats zu schreien. Ja selbst die Privatschulen haben ihr gutes Recht, sofern die Privatthätigkeit nur ausreicht, dem vorhandnen Bildungsbedürfnisse zu genügen. Die Versäumnis auf diesem Gebiete liegt vielmehr darin, daß der Staat, während er die Schulen für die männliche Jugend mit einer fast erdrückenden Fürsorge gepflegt, geordnet, überwacht und unterstützt hat — oft bis zu einer die freie und freudige Selbstverwaltung der Gemeinden lähmenden, ja ertötenden Kleinigkeitskrämerei —, das höhere Mädchenschulwesen lange Zeit ganz sich selbst überlassen hat, ohne Direktiven, ohne die nötige Aufsicht, ohne die durch Gerechtigkeit und Billigkeit gebotne gesellschaftliche Fürsorge für das männliche und das weibliche Lehrpersonal. Neuerdings hat man ja angefangen, sich zu besinnen, und namentlich die gesellschaftliche Fürsorge für die Lehrpersonen, auch für ihre Fähigkeit und Tüchtigkeit ist heute ohne Zweifel nur noch eine Frage der Zeit. Immerhin ist auch das schlimm genug. Denn es sind auf diesem Gebiete, namentlich in Bezug auf die akademisch gebildeten Lehrer der höhern Mädchenschulen, die hinter ihre gleichwertig aus- und vorgebildeten Kollegen an den Gymnasien und Realschulanstalten in eine ganz unhaltbare Minderstellung herabgedrückt sind, schreiende Ungerechtigkeiten zu beseitigen und, soweit irgend möglich, wieder gut zu machen. Je länger man damit zögert, desto größer wird der Schaden. Der Hinweis auf die dann unvermeidliche größere Belastung der ohnehin schon bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit belasteten Gemeinden ist ganz hinfällig. Viele Gemeinden sind vollkommen leistungsfähig, weit mehr, als sie zugeben. Wo sie es aber in Wirklichkeit nicht sind — und das läßt sich ja sehr klar feststellen —, da muß eben der Staat eintreten. Seine Pflicht ist hier mindestens ebenso klar und zwingend, wie bei den höhern Knabenschulen.

Gewiß sind das zunächst Außerlichkeiten. Sie wirken aber auf die Gesamtgestalt unsrer Mädchenbildung bis auf die zartesten und wichtigsten inneren Verhältnisse zurück.

Hier aber liegt der Kernpunkt unsrer Frage. Wie sind unsre Mädchen,

insbesondre die der mittlern und der höhern Bevölkerungsklassen zu erziehen? Und hier ist dem falschen Geschrei der emanzipierten oder nicht emanzipierten thörichten Weiber gegenüber mit unnachgiebiger Festigkeit an der grundlegenden Wahrheit festzuhalten: Der natürliche Beruf des Weibes ist, Frau und Mutter zu sein. In diesem Beruf liegt die höchste Würde und das höchste Glück der Frau. Das Weib ist zu edler, bewußter Weiblichkeit, zu allen weiblichen Tugenden, für den Beruf als Mutter und Hausfrau zu erziehen. Hier liegt das durch Natur und Vernunft gewiesene Ziel der Mädchenerziehung, gleichviel, ob das zu erziehende Mädchen später heiratet oder nicht.

Allerdings werden nicht alle Frauen Mütter und Hausfrauen. Die derzeitige Ungunst unsrer sozialen Verhältnisse drängt zahlreiche Mädchen und Frauen in andre Berufsthätigkeiten hinein. Aber immer bleibt das doch nur Ausnahme und Notbehelf. Mögen diese Ausnahmen noch so zahlreich sein, das Weib bleibt Weib, und die Frau soll Frau bleiben auch in jedem andern Berufe, den sie aus äußerer oder innerlicher Notwendigkeit ergreift. Thut sie das nicht, so versündigt sie sich gegen die Natur und damit gegen die Schöpfungsordnung. Darum darf die Schule, deren Aufgabe es ist, das Mädchen zur Frau, das Weib zum Weibe zu erziehen, nicht von vornherein darauf angelegt sein, einzelne Mädchen für besondere Berufe vorzubilden, sondern alle Mädchen müssen zunächst durch die allgemeine, der weiblichen Erziehung dienende und auf diese zugeschnittne Schule gehn. Diese Schule aber kann für die Bevölkerungsklassen, die hier in Betracht kommen, nur die mittlere oder die höhere Mädchenschule sein, gleichviel ob man ihr einen neun- oder zehnjährigen Kursus zuweist. Der Volksschule gegenüber wird man sie als höhere Mädchenschule bezeichnen dürfen und müssen, schon um der Würde willen, auf die sie, ihre Lehrpersonen und Schülerinnen, in der Parallele mit der höhern Knabenschule Anspruch haben.

Es würde hier zu weit führen, einen Normallehrplan für die höhere Mädchenschule zu entwickeln. Ein hervorragender Pädagoge*) hat als ihr Ziel bezeichnet die Ausbildung ihrer Schülerinnen „zu echt weiblichen, gründlich gebildeten, in Religion, Zucht, Sitte und Vaterlandsliebe fest gewurzelten Frauen.“ Dem wird man zustimmen müssen, wenn auch im einzelnen die Meinungen über das, was „echt weiblich“ und „gründlich gebildet“ ist, noch mannigfach auseinandergehn mögen. Im allgemeinen besteht theoretisch über den Lehrplan der höhern Mädchenschule eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung. Praktisch freilich wird auch gegen die theoretisch anerkannten Normen viel gesündigt, namentlich in den Privatschulen unter der oft recht mangelhaften Leitung älterer, pädagogisch nicht genügend geschulter Schulvorsteherinnen. Immerhin besteht darüber kaum eine Meinungsverschiedenheit, daß auf die Bildung des Herzens hier ein ungleich größeres Gewicht zu legen ist als in

*) Dr. D. Sommer, Direktor der städtischen höhern Mädchenschule und Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Braunschweig, in der empfehlenswerten kleinen Schrift „Zur Frauenbewegung in Deutschland.“ Wolfenbüttel, Julius Zwißler.

den Knabenschulen, und daß auch in den einzelnen Fächern wesentliche Verschiedenheiten von dem Unterrichte der männlichen Jugend sowohl in der Methode wie in der Auswahl des Stoffes durch den natürlichen Unterschied zwischen Mädchen und Knaben und die verschiedenen Ziele der Erziehung und des Unterrichts hervorgerufen werden.

Die sehr naheliegende Frage, ob mit dem Kursus der höhern Mädchenschule die allgemeine weibliche Ausbildung abgeschlossen sein soll, läßt sich in dieser allgemeinen Fassung nicht mit einem einfachen ja oder nein beantworten. Das hängt durchaus von den persönlichen, häuslichen und sozialen Verhältnissen der einzelnen Schülerin ab. Wie das fünfzehn- oder sechzehnjährige Mädchen noch im Wachsen ist, so wird auch die auf der höhern Mädchenschule erworbne Bildung nicht wie ein fertiges Ausstattungsstück angesehen werden dürfen. Wenn die höhere Mädchenschule ihren Zweck bei dem einzelnen Mädchen nur einigermaßen erreicht hat, so wird dieses — auch unter einfachen Verhältnissen — ein starkes Bedürfnis haben, seine Bildung zu erweitern und zu vertiefen. Wir sehen ja auch, wie die meisten Familien ihre zu Jungfrauen heranreifenden Töchter nach der Schulzeit noch einmal in ein fremdes Haus geben, sei es, daß sie die Führung des Haushalts lernen, sei es, daß sie einer fremden Sprache völlig mächtig werden sollen, sei es auch, daß sie im Verkehr mit fremden Leuten „sich benehmen“ und an den Verhältnissen eines fremden Haushalts die Vorzüge des elterlichen Hauses empfinden und würdigen lernen sollen. Dieses Weggeben der Backfische in Pension kann ja für die Ausreifung der jungen Mädchen, wenn die richtige Pension gefunden wird, von großem Werte sein. Leider wird aber damit viel Hokuspokus getrieben. Es ist Modesache geworden, daß ein Mädchen aus gebildeter Familie in einer vornehmen, womöglich ausländischen Pension gewesen sein muß, und nun suchen die Mütter vielfach Pensionen für ihre Töchter aus, in denen diese gerade das nicht lernen, was ihnen am nötigsten wäre, und was sie zu Hause bei der Mutter und von dieser am besten lernen könnten. Dagegen bringen sie aus der Pension oft eine Menge unnützer und thörichter Dinge mit, die sie nicht zu lernen brauchen und viel besser nicht gelernt hätten. Indessen derartigen Verirrungen gegenüber hilft bekanntlich kein Predigen. Glücklicherweise das junge Mädchen, das noch zu rechter Zeit in die reine und natürliche Atmosphäre eines soliden Elternhauses zurückkehrt. In jeder größern Stadt wird sich Gelegenheit bieten, für die weitere Vertiefung der Bildung durch Teilnahme an freien Kursen für junge Mädchen zu sorgen. Schwindel giebt es natürlich auch bei derartigen Kursen, und Mütter wie Töchter können bei deren Auswahl — auch bei gutem Willen — recht schwere Mißgriffe machen. Die Sache, sollte man meinen, wäre für das Leben der Tochter so wichtig, daß sie nur unter Einholung zuverlässigen pädagogischen Rats erwogen werden dürfte. Aber wie selten geschieht das! Kein Wunder, wenn dann aus der oberflächlichen Behandlung der Töchtererziehung schief gewickelte und auf Schein dressierte Töchter hervorgehn.

Solchen Erfahrungen gegenüber setzen die Befürworter des Mädchengymnasiums ein. Tagtäglich, sagen sie, sehen wir, daß die höhere Mädchenschule, wie sie jetzt ist, den Töchtern der gebildeten Familien keine abgeschlossene, der durchschnittlichen Bildung der Männer gleichwertige Bildung giebt und zu geben imstande ist. Gilt das schon für die Mehrheit der jungen Mädchen, die später heiraten oder wenigstens auf Verheiratung rechnen, so ist die Unzulänglichkeit der höhern Mädchenschule nicht nur eine Kalamität, sondern geradezu eine Grausamkeit gegen die täglich wachsende, große Schar junger Mädchen, die, weil sie kein Geld haben, nicht auf Verheiratung rechnen können, die daher von vornherein auf die Ehe verzichten, sich einem lohnenden Erwerbsberufe zuwenden, diesen nun aber auch — sei es aus innerm Drange, sei es um der Konkurrenz der Männer willen — ebenso gründlich und wissenschaftlich verstehen und treiben wollen wie die Männer, ganz zu geschweigen der Frauen, deren natürliche Anlage sie mit besondrer Neigung und Fähigkeit zu wissenschaftlicher Forschung ausgerüstet hat.

Das klingt ja ziemlich harmlos und plausibel. Es steckt auch eine gewisse Wahrheit und „leise Gewalt“ dahinter, die sich unter der Decke regt. Wahres und Falsches aber wird dabei so durcheinander gewirbelt, und der Mangel an durchsichtiger Klarheit hat so viel bestechendes, daß es dringend not thut, mit nüchternem, gesundem Menschenverstande die von der Macht der Mode mit schimmerndem Glanze verklärte Forderung nach Mädchengymnasien näher zu untersuchen.

Die Freunde des Mädchengymnasiums hüten sich meistens davor, unsre Forderung, daß das Weib zum Weibe zu erziehn ist, zu bestreiten. Sie behaupten aber, das könne auch dann geschehn, wenn man den Bildungsgang der Mädchen dem für die gebildeten Männer üblichen annähere oder gleichgestalte. Jetzt bleibe nicht bloß die fachliche, sondern auch die allgemeine Bildung der Frauen hinter der der Männer zurück. Schon das widerspreche der sittlichen Gleichwertigkeit der Frau, die doch allgemein, auch von den Vertretern der besondern Weiblichkeitserziehung anerkannt werde. Es hindere auch die Frau der gebildeten Stände, in der Ehe dem Manne das zu sein, was sie ihm sein solle, die vollwertige Partnerin und Gehilfin in seinem Berufsleben und in seinen höchsten Lebensinteressen. Geradezu verhängnisvoll aber werde diese grundsätzlich verschiedenartige weibliche Bildung für die Mädchen, die nicht in die Ehe treten oder von vornherein nicht ehelich werden wollen, die das sittliche und ideale und darum vollberechtigte Streben haben, sich der höchsten menschlichen Bildung zu bemächtigen und in der wissenschaftlichen Arbeit und Forschung ihre Befriedigung und ihren Lebensinhalt zu suchen, oder die sich des notwendigen Erwerbs halber einem Berufe widmen wollen, für dessen Ausübung der Nachweis einer bestimmten akademischen Bildung staatlich gefordert werde. Und da die Frau nach ihrer intellektuellen Befähigung sehr wohl imstande sei, alle oder doch einen großen Teil der jetzt ausschließlich von Männern ausgeübten Berufe mit gleichem oder selbst besserem Erfolge auszu-

füllen als der Mann, so sei es eine unabweisliche Forderung der Gerechtigkeit, ihr die Pforten zu diesen Berufsarten zu öffnen und ihr die Beschreitung eines Bildungswegs zu ermöglichen, der sie zu denselben Bildungszielen führe, wie sie den Männern vorgesteckt und erreichbar seien.

Dies sind — ohne jede Übertreibung und Karikatur — die Ziele, die die moderne Frauenbewegung, auch die gemäßigtere, zunächst auf ihr Programm gesetzt hat. Sie involvieren augenscheinlich die Forderung der Zugänglichkeit aller oder doch gewisser Männerberufe für die Frau. Sie fordern für diese nicht bloß den freien Zugang zur Universität, sondern nach Abschluß der akademischen Studien zu den für die Männer der öffentlichen Berufe und Ämter vorgeschriebenen Prüfungen. Sie reklamieren für die Frau die Öffentlichkeit, und ihre logische Konsequenz führt schließlich mit unausweichlicher Notwendigkeit zu dem aktiven und dem passiven Wahlrecht der Frauen in den politischen, kirchlichen und kommunalen Organisationen, d. h. sie münden aus in die unnatürliche und widernatürliche Utopie der vollen Emanzipation der Frauen.

In diesen logischen Konsequenzen des Programms der modernen Frauenbewegung liegt schon dessen Kritik. Aber die Stärke der Frauen liegt nicht im Ziehen der logischen Konsequenz. Mirza Schaffy mag wohl ein wenig zu weit gehn, wenn er singt:

Frauensinn ist wohl zu beugen,
Aber nicht zu überzeugen:
Logik giebt's für keine Frau.

Soweit wird er aber wohl Recht haben, daß die Frauen ihre Forderungen weit mehr mit dem Gefühl und mit dem Herzen als mit dem Verstande begründen, und daß sie logische Konsequenzen sehr häufig, auch wo sie auf der Hand liegen, nicht sehen wollen. Dadurch werden wir Männer aber nicht der Pflicht überhoben, die Forderungen der Frauen unter die Lupe des Verstandes zu nehmen.

Die sittliche Gleichwertigkeit der Frau in allen Ehren! Ihre sittliche Würde steht eher höher als niedriger im Vergleich mit der des Mannes. Aber ihre ganze geistige Anlage, ihr Intellekt, ihr Denken und ihr Wollen ist der Naturanlage des Mannes nicht gleichartig. Und darum hat sie im allgemeinen eine andre physische, psychische und geistige Entwicklung als der Mann. Von Natur sind ihr andre Funktionen, andre Aufgaben, andre Ziele zugewiesen. Und mit dieser natürlichen Grundverschiedenheit muß man rechnen. Ignoriert man sie bei der Gestaltung des weiblichen Bildungsgangs, so muß die Sache schief gehn. *Naturam furca expellas, tamen usque recurret.*

Das Mädchengymnasium ist eine Versündigung wider die weibliche Natur. Das Mädchengymnasium hat nur Sinn — und es wird ja auch nur zu diesem Zwecke gefordert —, wenn es die Schülerinnen genau unter denselben Voraussetzungen ausbildet und ihnen genau dasselbe Maß von geistiger und intellektueller Reife verleiht, wie das Gymnasium für die männliche Jugend den

Gymnasiaften. Das kann es einfach nicht. Schon aus natürlichen Gründen nicht. Es kann vielleicht mehr erreichen, die weibliche Abiturientin kann als Weib gereifter die Maturitätsprüfung bestehen, als der Mulus in seiner Art. Immer aber wird dieser andre Voraussetzungen und andre Eigenschaften zur Universität mitbringen als jene. Und nun bedenke man einmal die grausame Härte, die darin liegt, daß ein Mädchen vom neunten oder mindestens doch vom zwölften Jahre an in einen Bildungsgang hineingezwungen wird, der physisch und seelisch ganz andre Anforderungen an das Kind stellt, als die seiner weiblichen Natur entsprechenden. Schon in unsern Gymnasien ist nicht alles so, wie es sein sollte und könnte — von der unglücklichen Halbheit während der Experimente des zur Zeit noch immer schwebenden Umbildungsprozesses gar nicht zu reden —, und da sollen Anstalten geschaffen werden, die Lehrplan, Lehrmethode und Lehrziele der Gymnasien in der Hauptsache kopieren, um Mädchen für die Reifeprüfung zu drillen. Denn darauf allein kommt es schließlich doch hinaus. Ein von Haus aus verfehlter und ungesunder Gedanke. Eine Menge von Mädchen würde das schon physisch nicht aushalten. Und wenn sie sich mit ihrem weiblichen Ehrgeiz wirklich energisch durchkämpften, so würden die traurigen Folgen nachkommen und sich sowohl während der Universitätszeit wie im spätern Leben geltend machen. Hätte man es mit Mädchen zu thun, die sich schon mit einiger Klarheit ein Bild ihres spätern Lebens zu machen vermöchten, so ließe sich über die Sache allenfalls noch reden. Aber das ist ja bei dem Mädchengymnasium ausgeschlossen und läßt sich mit der Form des Gymnasiums absolut nicht vereinigen. Im allergünstigsten Falle muß das Mädchengymnasium alle Kraft daran setzen, seine Schülerinnen mit dem gleichen Maße von Kenntnissen, von Wissensstoff auszurüsten, wie das Gymnasium seine Schüler. Dabei aber kommt unter allen Umständen das Beste zu kurz, was ein Mädchen, mag es heiraten oder studieren, für sein späteres Leben braucht. Wir haben ja ein oder zwei Mädchengymnasien in Deutschland (Karlsruhe und Weimar), die mit Ernst und bestem Willen die Aufgabe zu lösen versuchen. Schon jetzt leiden sie, namentlich in den obern Klassen, unter Unzuträglichkeiten, die der Natur der Sache nach gar nicht ausbleiben können. Man möge sie nur gewähren lassen. Es wird sich in der Praxis sehr bald mit erschreckender Deutlichkeit herausstellen, daß sich die Quadratur des Kreises nicht konstruieren läßt. Es wird immer ein irrationales Verhältnis bleiben.

(Schluß folgt)

